

Abonnements:
Monatlich 50 Pfennig ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hanfa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Insertate:
Die Gespalt. Zeitungslohn 15 Pf.
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
Insertate für die fällige Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden abgegeben
sein. Schluß der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Bittelsch, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weiskirchstr. 49, Telephon 1026 — Expedition: Bleichstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier.
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 290

Samstag den 11. Dezember 1915

26. Jahrgang

Zurückwerfung der Balkan-Ententetruppen Politische Spannung in Schweden und Amerika.

Um Schwedens Neutralität.

Seit Wochen spielen sich auch in Schweden die Dinge zu:
die Behauptung der Neutralität wird dem Lande immer
schwieriger gemacht. Mit Ueberredungen sucht Frankreich,
mit willkürlichen Eingriffen in den Handel England und mit
beiden: mit honigsüßen Worten und Gewaltandrohungen sucht
Rusland Schweden den Zwecken der Entente gefügig zu
machen. Die Rumänen, so verteidigt auch Schweden die
Durchfuhr von Kriegsmaterial: zwar ist Rußland deswegen
der Bezug aus dem Westen nicht ganz abgeschnitten, aber doch
sehr erschwert. Denn der Hafen von Archangelsk ist nicht
mährend des ganzen Jahres benutzbar, und es stauen sich,
wie erst gestern ein Telegramm erkennen ließ, dort die Güter
derart, daß geregelte Weiterbeförderung unmöglich wurde.
Deswegen soll Schweden um jeden Preis den Sendungen von
Kriegsbedarf einen Weg öffnen. Aber Schweden blieb fest
und deswegen sucht man auf Umwegen das Ziel zu erreichen.
Wie England bereits für Dänemark einen Importtraktat zur
Kontrollierung des dänischen Handels zustande brachte, so
soll es jetzt auch in Schweden geschehen. Fleißige Vorarbeit
ist bereits geleistet: Eine angeblich mit finnischer Hilfe ge-
gründete Transitgesellschaft in Schweden stellt eine Zentrale
für Handelsbesorgung dar, die vor allem darüber zu wachen
haben wird, daß Deutschlands Zufuhren im Norden abge-
schnitten werden. Als Vorarbeit für Schwedens Gewinnung
ist auch eine „Studienreise“ anzusehen, die von schwedischen
Herren — alles solche, die mit den Westmächten sympathisie-
ren — nach Frankreich und England unternommen wurde.
In Paris sind die Herren hochgeehrt worden und die Pari-
ser Presse legte ihnen Ansprüche in den Mund, die klagen,
als sei Schweden auf und dabei, sich der Entente anzufügen.
Einer der Herren hat nachträglich in der Presse seiner
Heimat die Dinge harmloser zu deuten versucht, aber es läßt
sich nicht leugnen, daß diese ganze „Studienkommission“ fast
im ententefreundlichen Sinne arbeitet. Uebrigens ist Bran-
ting, ein Führer der schwedischen Sozialdemokratie, daran
beteiligt, er leitet auch in diesem Sinne das Stockholmer Par-
teiblatt und hat deswegen in anderen schwedischen Vorzei-
blättern scharfen Widerspruch erfahren. Er sei nicht neutral,
er sei Gegner Deutschlands. In der Tat macht Bran-
ting Deutschland für den Weltkrieg verantwortlich: trotz so mancher
Einsichtigkeit in seiner Haltung wollen wir aber annehmen, er
wolle Schweden bewahren vor dem Unglück, in den Krieg
hineingezogen zu werden. Es trifft übrigens zu, daß andere
deutsche Kreise für den Anschluß an Deutschland wirken.

Wird Schweden die Neutralität behaupten können? Von
dem Appetit auf Finnland, den manche Deutsche Schweden an-
gedichtet haben, kann jedenfalls keine Rede sein. Finnland
lockt Schweden nicht. Aber freilich hat es Grund, wegen Ruß-
lands Drang zum offenen eisfreien Meer besorgt zu sein. Die
Gewährleistung der Transportstraße könnte der Vorläufer für
dauerndes russisches Aufmarsch in Schweden werden. Hohe
engere wirtschaftliche Verbindung könnte Schweden zu Ruß-
land locken; es hat zwar dorthin nur für 27 Millionen Kronen
Export, gegen 171 Millionen nach Deutschland und über 222
Millionen nach England. Aber der russische Markt könnte
für Fertigfabrikate sich als aufnahmefähiger erweisen — und
auch Schweden ist auf dem Weg zum Industriestaat. Wäre
nur nicht die Gefahr, daß Rußland schließlich Schweden ver-
gewaltigt, wie es Finnland vergewaltigt hat. So ist's denn
ganz natürlich, daß die Unklarheit und das Auseinandergehen
der Interessen in Schweden auch verschiedene politische Strö-
mungen aufkommen ließ. Da England und Frankreich Ruß-
lands Verbündete sind, und beide in Schweden das Ansehen
der (gegenüber Deutschland) größeren Demokratie genießen,
ist's auch aus diesem Grunde verständlich, wenn dort der
gegen Deutschland gerichteten Ideologie mancherlei Nahrung
zuführt. So konnte kommen, daß Mitglieder des Staats-
rats, darunter Wallenberg, der Minister des Auswärtigen,
sich für die Transitoorganisation ausbrachen. In dieser kriti-
schen Lage griff der Ministerpräsident Hammarskjöld mit einer
Rede ein, die er am Mittwoch in Gothenburg hielt. Mit deut-
licher Stellung gegen Versuche der Entente, „daß eine
Staatsratsmitglied gegen das andere auszuspielen“; es werde
sogar versucht, „unter ausländischer Leitung einen Staat im
Staat zu errichten“. Die Regierung werde gegen die Ur-
heber und Anhänger solcher Versuche alle zur Verfügung
stehenden Mittel anwenden und, wenn nötig, neue Gesetze be-
schließen lassen. Eine einheitliche Leitung der Staatsgeschäfte
sei unbedingt nötig: wenn in Lebensfragen des Staates die
Regierung eine bestimmte Politik verfolge, während in Wirk-
lichkeit durch das Eingreifen privater Leute oder Organisa-
tionen eine andere Politik zur Ausführung gelange, dann
werde die eine oder andere weichen müssen.

Das ist deutlich. Nun wird es sich entscheiden müssen, ob
wirkliche Neutralität weiter aufrechterhalten werden kann.
Wohin nach der Meinung der die Politik des Landes be-
stimmenden Kreise das Schwerkraft der wirtschaftlichen
Interessen fällt, dorthin wird sich schließlich Schweden stellen.
Aber es ist gar nicht einfach, das Uebergewicht der Interessen
herauszufinden. Zum Anschluß an Deutschland locken die
mächtigen und immer höher sich entwickelnden Interessen be-
sonders des Erz- und Gesteinsports; auch weiß man in
Schweden gut, daß der in Aussicht stehende wirtschaftliche Auf-
stieg der brennischen Ostseeprovinzen ihm zugute kommen
wird. Rußland könnte vielleicht aufnahmefähig werden für
Fertigfabrikate, ist jedoch politisch gefährlich. England braucht
dauernd Grubenholzer. Aber England mißhandelt den schwedischen
Ueberseehandel. England hält auch die Entwicklung
der eigenen Schifffahrt Schwedens hinten. So schwankt die
Bilanz der ökonomischen Interessen. Da Deutschland nichts
weiter verlangt, als ehrliche Neutralität, kann sie schließlich
zu Deutschlands Gunsten ausschlagen. Sie hätte das längst
getan, wenn Deutschlands innere Politik in Schweden dieselbe
war unwiderräglich, aber doch gewichtigen Sympathien ge-
wonnen hätte, die Frankreich und England bei der Demokratie
Schwedens gewann. So müssen wir froh sein, daß wenigstens
auf dem Gebiet der allgemeinen Kultur, besonders durch
die Aufnahme der skandinavischen Literatur in Deutschland,
in stillen Friedensjahren sich zwischen Schweden und Deutsch-
land Näher geknüpft hatten; die zu einem Teil die nicht gün-
stige Wirkung gewisser schwedischer Meinungen über die
deutsche Politik auffangen und ausgleichen.

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Ausgabe enthalten.)

Großes Hauptquartier, 10. Dez. (W. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Französische Sandgranatenangriffe gegen unsere neue
Stellung auf Höhe 193 nordöstlich von So u a i n wurden ab-
gewiesen.

Sonst hat sich bei stürmischem Regenwetter nichts von
Bedeutung ereignet.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Armees des Generals von K o e v e c h hat in den letz-
ten beiden Tagen etwa 1200 Gefangene eingebracht.

Bei der Armees des Generals von G a l l w i z keine
wesentlichen Ereignisse.

Die bulgarischen Truppen haben südlich von
S i r u m i c a den Engländern zehn Geschütze abgenommen.

Oberste Heeresleitung.

Nach der Friedensdebatte.

Berliner Brief.

* Der Reichskanzler hat also bei den Friedensdebatten
am Donnerstag Friedensbedingungen nicht genannt. Aus
welchen Gründen, das suchte der Schreiber dieser Zeilen schon
darzulegen. Was die Sozialdemokratie im Reichstage auch
noch mitten im Kriege sagen kann, das darf der verantwort-
liche Leiter der Staatsgeschäfte unter Umständen nicht sagen.
Aber er kann eine Stellung einnehmen, die dem Frieden nicht
entgegen ist. Der Reichskanzler hat wenigstens diese Stel-
lung bewahrt. Das darf jetzt gegenüber entgegengesetzten
Versicherungen mit aller Deutlichkeit betont werden.

Schon die Wendung des Reichskanzlers gehört hierher,
in der er ausführte: „je länger der Krieg von den Gegnern
hinausgezogen werde, desto schwerer müßten die Friedens-
bedingungen Deutschlands werden.“ Das heißt doch sehr
deutlich, daß es Deutschland und seine Regierung begrün-
den würden, wenn der Krieg bald und unter geringeren Schwie-
rigkeiten zu Ende ginge. Die Reichsregierung hat offenbar
ebenfalls nichts weniger als Freude an den furchtbaren An-
strengungen, die von unseren Truppen und der Heimat ge-

leistet werden müssen, um die Gegner vom Heimatboden ab-
zuballen. Sie würde es begrüßen, wenn diejenigen, die
unsere Ueberwältigung wollen, endlich auf diese Absicht ver-
zichten und sich der Erkenntnis erschließen, daß Deutschland
ein Recht auf wirtschaftliche Entwicklung hat, so gut wie
England. Natürlich ist diese Entwicklung zunächst kapita-
listisch. Aber sie muß es ja sein, solange der Sozialismus
noch keine größere Macht besitzt. Alle kulturelle Entwicklung
geht einstweilen durch den Kapitalismus, der allerdings be-
einträchtigt und beschränkt wird durch die Arbeiterbewegung.
Mit und in ihm leben wir auch in Deutschland. Für kapita-
listische Sonderinteressen freilich soll aus diesem blutigen
Krieg nichts herausgeschlagen werden, das hat Genosse
Scheidemann deutlich warnend gesagt. Dafür heißt es, sich
beim Friedensschluß mit aller Kraft einsetzen. Das geht an
die Adresse der Wirtschaftsverbände, die die bekannten Er-
oberungsbedingungen an die Reichsregierung gemacht haben.
Aber es ist ganz falsch, es so darzustellen, als läge etwa der
Reichskanzler in den Striden dieser Verbände und getraute
sich nicht, gegen sie aufzutreten. Seine Kehrerung, daß
er die besten Gebiete als Hauptland betrachte und mit
ihnen jene Vertragsbeziehungen zu den Nachbarländern, die
Ausfallstore für die deutsche Wirtschaft besitzen, erreichen
wolle, spricht dafür. Mehr kann man zunächst nicht verlangen.
Die Abgabe an die Amerikanerwüterische ist ganz deut-
lich. Welche Verwicklungen der Krieg an unseren Grenzen
noch bringt und wogegen wir uns noch wehren müssen, das
steht freilich dahin. Eben deshalb kann sich ja ein verant-
wortlicher Staatsmann nicht jetzt schon für alles festlegen.

Aufgefallen ist sodann, wie gesittetlich der Reichskanz-
ler den Ausführungen unserer Genossen Landsberg zu-
stimmte. Er verließ den Saal, solange die häßliche Geschäfts-
ordnungsdebatte dauerte, die die bürgerlichen Parteien in
ihrer unglaublichen Beschränktheit verurteilt hatten. Er be-
trat ihn aber sofort wieder, als Genosse Landsberg zum Wort
gekommen war. Dieser Redner gab Reichmann gewissermaßen
Gelegenheit, zu bestätigen oder zu verneinen, was seine unan-
gesprochenen Ansichten sind. Der Reichskanzler verstand und
bestand diese Probe. Er bestätigte durch deutliche Zusim-
mungszeichen, daß er weit entfernt sei von jenen Zielen und
Drohungen, die die französischen und englischen Minister aus-
gesprochen haben: Zerschmetterung und Vernichtung des Ge-
gners. Er bestätigte durch seine Haltung, daß er die notwen-
digen Gebietsveränderungen, von denen die bürgerlichen Par-
teien gesprochen hatten, nicht als ein Eroberungsziel betrachte,
das er in den Vordergrund stellen will. Auch das stellte Ge-
nosse Landsberg unter dem Beifall des Reichskanzlers fest.
Der am Schluß der sozialistischen Rede stark bemerkt wurde.
Nicht etwa, weil es Sozialdemokraten im Reichstage gäbe, die
so einfältig und eitel wären, in jener Zustimmung des Reichs-
kanzlers ein Bekenntnis zu unseren Anschauungen zu
sehen. Daß wir dies glauben, mögen gewisse Leute außer-
halb des Reichstages manchen Arbeitern vorreden, es ist natür-
lich Unsinn. Sondern wir wissen etwas anderes: der deutsche
Reichskanzler hat Rücksichten zu nehmen und muß sehr oft
labieren, wie wir auch. Er muß sich oft der indirekten Be-
kundung seiner Ansichten bedienen, und das war hier der Fall.
Weiter nichts. An uns ist es nur, dafür zu sorgen, daß die
Macht bestehen bleibt und wächst, die ihn an dieser Haltung
festhält.

Deshalb können auch alle Zwischenfälle dieser Debatten
unsere Stellung zu den Kriegskrediten nicht beeinflussen. Der
Haupteindruck bleibt: unsere Gegner sind vorläufig un-
erförmlich, die Notwendigkeit der Wehr ist nach wie vor ge-
geben, die offiziellen Vertretungen der ausländischen Sozia-
listen schlagen nicht in die Hand der Verständigung, die wir
ihnen bieten. Da ist nichts anderes zu tun, als sich nach wie
vor hinter unsere Heimat zu stellen und für das Verständnis
unserer berechtigten Lebensbedingungen zu kämpfen. Q.

Kein weißer Fleck.

Der „Vorwärts“ weist an der Spitze des Blattes mit:
„Wir wollten über die Reichstagsdebatte einen Artikel brin-
gen, der die Verhandlungen von unserm Standpunkt aus
einer Würdigung unterzog. Leider sind wir nicht in der
Lage, den Artikel unseren Lesern zur Kenntnis bringen
zu können. Wir müssen es deshalb den Genossen überlassen,
sich auf Grund des Verhandlungsberichtes selbst ihr Urteil
über die historischen Vorgänge dieses Tages zu bilden.“
Pariser, römische und Wiener Blätter hätten in solchem
Falle einen großen weißen Fleck gezeigt.

Griedensstreben.

Bern, 10. Dez. (B. B. Nichtamtlich.) Im Nationalrat brachte heute die sozialdemokratische Fraktion folgende Anfrage ein: Gedenkt der Bundesrat allein oder zusammen mit den Regierungen anderer Länder den Kriegführenden seine guten Dienste anzubieten zur baldigen Durchführung eines Waffenstillstandes und zur Einleitung von Friedensverhandlungen? Die Anfrage wird von dem Senior der sozialdemokratischen Fraktion, Breulich (Zürich) begründet werden.

Vom Balkan.

Der erzwungene Rückzug der Entente-Truppen hält weiter an; wie sie sich auf griechischem Gebiet verhalten werden, ist zweifelhaft. Einer Nachricht der „Post“ zufolge, werden in Salonik alle Vorbereitungen getroffen, um die teilweise Einschiffung der Truppen jederzeit bewerkstelligen zu können. Im Hafen von Salonik sind etwa 100 Transportschiffe zusammengezogen; die Zahl der Anlegestellen wurde verdoppelt. Es steht aber auch fest, daß einige Truppenverbände Soldaten in Salonik eintrafen: sie haben sich bis zur Adriaküste geflüchtet und wurden auf italienischen Schiffen weiter befördert. Weitere Transporte stehen in Aussicht. Allerdings heißt es in einigen Nachrichten, diese Truppen seien furchtbar heruntergekommen und einstmals gefechtsunfähig.

Bulgarischer Kampfbericht.

Sofia, 10. Dez. (B. B. Nichtamtlich.) Amtlicher Bericht vom 8. Dezember. Die Verfolgung der englisch-französischen Truppen hält auf den beiden Ufern des Vardar und des Flusses Kosturino gegen Godrova hin an. Unsere Truppen haben im Laufe dieses Tages wichtige Ergebnisse erzielt. Nach der schon gemeldeten Niederlage der französischen Bataillone bei Petrovo am 6. Dezember zogen die Franzosen in der Umgebung von Petrovo einen Teil ihrer Truppen zusammen, die sich aus der Richtung Demirkapu her im Rückzuge befanden und ließen aus dorthin Truppen aus der Gegend von Gepheli heranziehen. Heute früh wurde um 7 Uhr der Kampf auf der Front Petrovo-Mitrova wieder aufgenommen. Nach einem ungelungen Sturmangriff bemächtigten sich unsere Abteilungen mehrerer hintereinander liegender steiler Höhenstellungen und warfen die Franzosen gegen den Vardar zurück. Die Franzosen gaben ihre Stellungen preis, ergriffen die Flucht und ließen tote und Gefangene zurück, die den 45., 188. und 284. französischen Infanterie-Regimenten angehören. Nur schwachen Abteilungen gelang es, sich auf dem Rückzuge zu retten. Unsere Kolonne, die durch die Schlucht des Vardar vorrückte, warf die Nachhut der Franzosen bei dem Dorfe Alifura zurück, folgte indessen dem Feind auf den Fersen bis zu dem Dorfe Dalidovo und erbeutete dabei zwei Maschinengewehre und machte 100 Mann zu Gefangenen. Viele Franzosen sind in den Bergen zerstreut. Die Kolonne, die auf dem linken Vardarufer vorgeht, griff überraschend die bei der Mündung des Dolma-Boda-Flusses sich befindlichen Stellungen des Feindes an, die die Franzosen mit zahlreichen Verschanzungen und starken Drahtverhauen stark eingerichtet hatten. Die Franzosen gerieten in Verwirrung und begannen einen sehr ungeordneten Rückzug in Richtung von Gradec. Unsere Truppen folgten und nahmen in einem furchtbaren Straßenkampf Gradec selbst. Die Franzosen wurden schließlich um 4½ Uhr morgens aus Gradec vertrieben und auf Ubtovo in vollständiger Unordnung und unter Zurücklassung zahlreicher Gefangenen zurückgeworfen. Die Zahl der in diesen Kämpfen gefallenen Franzosen ist noch größer, weil es zu zwei Bajonettsangriffen kam. Die Toten und Gefangenen betragen den 244., 371. und 372. französischen Infanterie-Regimenten an. Unsere Abteilungen verfolgten die englisch-französischen Truppen südlich Kosturino auf Godrova, Ari und Balandovo. Nach einem hartnäckigen Kampf, der den ganzen Tag fortwauerte, gelang es unseren Truppen, sich der sehr starken englisch-französischen Stellung auf der Linie Protan-Memioti-Sajani bei Petrovo zu bemächtigen. Die Engländer und Franzosen hatten diese Stellung seit den ersten Tagen ihrer Einschiffung in Salonik besetzt und hatten daraus eine Verteidigungslinie ersten Ranges gemacht. Wir machten dort 400 Engländer zu Gefangenen und eroberten 10 englische Geschütze mit ihren Munitionswagen. Die Gefangenen und toten Franzosen trugen als Regimentsnummern die 176. und 178. Infanterie-Regimenter und des zweiten Jüden-Regiments. Die englisch-französischen Truppen befinden sich in schleunigen Rückzuge südlich der Linie Kosturino-Balandovo, jenseits des Kostur-Dere. In diesem Abschnitt der Front haben die Engländer und Franzosen außerordentlich schwere Verluste erlitten an Toten sowie an Verwundeten, die sie in der Ost ihres Rückzuges nicht mitnehmen konnten. Die Kämpfe dauern noch an.

Englische Darstellung des Rückzugs.

London, 10. Dez. (B. B. Nichtamtlich.) Das Kriegsamt teilt gestern mit: Die Bulgaren griffen am 8. Dezember nach heftiger Beschließung unsere Truppen westlich des Doiransees an. In unsere vordersten Laufgräben eingedrungen bulgarische Abteilungen wurden sofort mit dem Bajonett vertrieben. Am 7. Dezember früh griffen die Bulgaren neuerlich an und vertrieben durch ihre Uebermacht unsere Truppen aus ihren Stellungen. Im Schutze der Dunkelheit wurden die Truppen nach einer neuen Stellung zurückgenommen. Ueber unsere Verluste ist noch nichts bekannt. Am 8. Dezember gelang es den britischen Truppen, alle Angriffe abzuwehren. Am Abend wurden sie, um den Anschluß an die allgemeine Front zu erhalten, nach neuen Stellungen zurückgezogen.

Das Grauen.

Lugano, 11. Dez. (L. U.) Magini drahtet unterm 9. Dezember aus Salonik: Daß verhängnisvoll, zu Eleiten abgemergert, wie Ueberlebende aus einem Schiffbruch, treffen die serbischen Flüchtlinge über Albanien in Salonik ein. Ihre Erzählungen sind grauenvoll: Schwärme von Adlern, Geiern, Raben und Wölfen ergossen sich auf den Leichen der Menschen, Ochsen, Pferde und Maultiere. Entsetzlich sind die Leiden der österreichischen Gefangenen aus den Dezemberkämpfen vorigen Jahres. Man sah einzelne von ihnen, die gefallene Pferde in Stücke gerissen hatten, um ihren Hunger zu stillen. Mehr als 30 000 wurden aus Elbasan nach Durazzo gebracht. Die Frauen der serbischen Minister Draskowitsch, Djukowitsch und Jovanowitsch mußten den Weg von Djuma bis Dibra fast ganz zu Fuß zurücklegen.

Ein Anstifter des Attentats von Sarajewo gefangen.

Lugano, 10. Dez. (L. U.) Magini telegraphierte, daß der Bosnier Lantoffski, einer der Anstifter des Attentats von Sarajewo, in den Kämpfen bei Kragujevac gefangen ist. — Es heißt, König Peter und die serbische Regierung gedenken nach Italien zu flüchten, das sie eingeladen habe. Einzelne serbische Familien reisen von Salonik nach Frankreich und England, wo ihnen Unterkunft angeboten wurde.

Türkenkämpfe.

Konstantinopel, 10. Dez. (B. B. Nichtamtlich.) Das Hauptquartier teilt mit: An der Gräffront drangen unsere Truppen im Norden und Westen noch näher an die feindlichen Stellungen bei Aut-el-Amara heran und brachten dem Feinde große Verluste bei; sie zwangen Abteilungen, die sich am rechten Ufer des Nigris befanden, zum Rückzug nach Aut-el-Amara. Im Osten bemächtigten wir uns einer Brücke über den Nigris und zwangen einige feindliche Abteilungen, nach Aut-el-Amara zurückzugehen, und feindliche Kanonenboote, zu entfliehen.

An der Kaukasusfront machten wir in der Gegend von Mito einige feindliche Patrouillen zu Gefangenen, andere vernichteten wir. Von den anderen Abschnitten ist nichts zu melden.

An der Dardanellefront beschossen feindliche Panzerschiffe bei Kimmili Wiman kurze Zeit unsere Stellungen. Unsere Artillerie erwiderte und richtete förmlichen Schaden in den feindlichen Schützengräben und Artilleriestellungen an. Zwei Granaten trafen die Landungsstelle bei Kimmili Wiman und verursachten dort Verluste und Verwirrung. Von fünf Minen, die der Feind am 8. und 9. Dezember in diesem Abschnitt sprangen ließ, explodierten drei gerade unterhalb seiner Schützengräben, die beiden anderen, die in einem ungefährlichen Abstand explodierten, verursachten uns bloß einen Verlust von 10 Toten und Verwundeten. Bei Ari Wurnu heftiger Kampf mit Artillerie und Bomben. Der Feind schleuderte Lufttorpedos. Ein Kreuzer beschoss in

Zwischenpausen unsere Stellungen; unser Feuer zwang ihn, sich zu entfernen. Ein anderer Kreuzer kam auf Kanonenschußweite heran. Bei Seddül-Bahr bewirkte unsere Artillerie die Einstellung der Bombenwürfe und brachte die feindliche Artillerie zum Schweigen. Zwei Kreuzer beschossen wirungslos unsere Stellungen.

Vom Krieg mit Italien.

Der österreichisch-ungarische Bericht vom 10. Dezember meldet: An der küstländischen Front herrschte gestern, von Artilleriefeuer und kleineren Unternehmungen abgesehen, Ruhe. Die Tätigkeit des Feindes vor den besetzten Räumen von Bardaro und Miva hält an. Nachmittags griff italienische Infanterie unsere Stellungen auf dem Monte Bies und westlich davon (zwischen Chieso und Concei-Cas) an. Sie wurden unter schweren Verlusten vollständig zurückgeschlagen.

Der italienische Bericht vom selben Tage lautet: „Auf verschiedenen Punkten der Front versuchte die feindliche Artillerie unsere Verstärkungsarbeiten zu verhindern. Das auf gleiche Feuer unserer Batterien veranlaßte die feindlichen Batterien jedoch zum Schweigen zu bringen. Im Gebiete des Monte Nero brachen feindliche Gruppen im Schutze des dichten Nebels in eine unserer Verschanzungen auf dem Ausläufer des Rodil ein. Sie wurden durch einen Gegenangriff rasch zurückgeschlagen. Auf der Monzofront läßt die Tätigkeit unserer Infanterie nicht nach, obwohl die anhaltenden atmosphärischen Schwankungen das Gelände unzugänglich machen. Auf der Kalbarienhöhe, westlich von Gory, befehlet wir gestern einen feindlichen Unterstand, in dem wir 80 Gewehre, Munition und anderes Material erbeuteten. Im Abschnitt des Monte San Michele und auf dem Karst wurden dem Feinde bei kleinen Angriffskämpfen 71 Gefangene abgenommen, darunter drei Offiziere.“

Bern, 10. Dez. (B. B. Nichtamtlich.) Nach einer Meldung aus Mailand ist in Bologna der Major des Intendanturdienstes verhaftet worden, weil er mit betrügerischen Seereslieferanten zusammengearbeitet hat.

Lugano, 11. Dez. (L. U. B.) Eine Reihe italienischer Eisenbahnzüge kann wegen Kohlenmangels nicht verkehren. Dadurch ist der seit Kriegsbeginn ohnehin schon stark verringerte Bahnverkehr noch mehr eingeschränkt.

Zürich, 11. Dez. (D. D. U.) Aus Rom wird gemeldet: Die innerpolitische Lage Italiens hat sich bedeutend verschärft. Aus Rom abwesende Deputierte kehren schleunigst nach Rom zurück. Es wird bekannt, bei der Abstimmung über die finanzpolitische Tagesordnung Enrico Ferry, der der Regierung bis März 1916 Vollmachten erteilt, seien 110 Stimmen gegen Salandra einschließlich der nicht anwesenden und nicht abstimmenden Deputierten abgegeben worden.

Lugano, 11. Dez. (L. U.) Dem „Avanti“ zufolge beträgt die in England aufgenommene italienische Anleihe drei Milliarden. Man hat von der amerikanischen Anleihe ganz abgesehen; hierzu die vom Schatzminister eingestellten 5½ Milliarden, so betragen die Kriegskosten Italiens bis Ende November 8½ Milliarden.

Spannung in Amerika gegen Deutschland und Oesterreich.

Newport, 9. Dez. (B. B. Nichtamtlich.) Durch Funkpruch von dem Vertreter des B. L. B. Die öffentliche Meinung ist durch die fortgesetzte aufgebaufchten Pressenmeldungen über angebliche deutsche Anschläge auf die amerikanische Neutralität, amerikanische Munitionsfabriken und über amerikanische Entwürfe in Mexiko, sowie über mehrere gegen Deutsche eingeleitete Strafverfahren wegen solcher Straftaten stark gegen Deutschland erregt. Die „Newport World“ prophezeit in einer Korrespondenz aus Washington eine nahe bevorstehende deutsch-amerikanische Krise von ungleich größerer Schwere als nach der Versenkung der „Lusitania“. Amerika habe gefordert, daß Deutschland erkläre, daß es das Völkerrecht bei der Behandlung amerikanischer Bürger nicht habe verletzen wollen. Amerika bestrehe nach wie vor darauf, Vermittlung werde der Kongress demnächst Aufschluß über die „Lusitania“-Verhandlungen verlangen. Einige Kongressmitglieder händen im De-

Seuileton.

Der Feldzug in Serbien.

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns geschrieben: In siegreich fortgeschreitender Offensive zog das deutsch-österreichische Heer zwischen Lufarica und Mlaba in das Innere Serbiens, als die bulgarische Armee in heftigem Kampf an den Ufern des Timok rang. Zu jener Zeit hatte man wohl im serbischen Hauptquartier den schwerwiegenden Entschluß gefaßt, auf eine Gegenoffensive zu verzichten, die, selbst wenn sie glückte, nur einen Teilerfolg mit sich bringen könnte, daß aber die Gefahr in sich barg, von allen räumlichen Verbindungen abgeschnitten zu werden. Unter möglichster Schonung der eigenen Kräfte wollte man nur notgedrungen und Schritt für Schritt den heimischen Boden aufgeben und dem Feind nach Möglichkeit Abbruch tun. Das Land und seine Bewohner sollten dabei helfend zur Seite stehen. Die verbündete Entente würde im Laufe der Zeit sicherlich nicht ausbleiben, mit ihr vereint mußte es dann glücken, den fremden Eindringlingen Herr zu werden. So mochten damals die Hoffnungen bei der serbischen Heeresleitung sein und alle Gefangenen-Aussagen, aufgefangene Befehle und im Laufe der Zeit gemachten Erfahrungen bestätigten diese Vermutung.

Beim Oberkommando des Feldmarschalls Radenski, dem außer den deutsch-österreichischen Armeen auch eine bulgarische unterstand, war man sich bewußt, daß es in diesem Feldzug hauptsächlich auf Schnelligkeit ankam. Jeder einzelne Truppenteil mußte davon überzeugt sein, daß nur ein rücksichtsloses Vordringen in der einmal angelegten Richtung den sicheren Erfolg mit sich bringen würde. Der Serbe durfte, von verschiedenen Seiten angegriffen, nicht zur Besinnung kommen. Als tapferer Kämpfer war er wohl ebenfalls einzuschätzen, in der Schnelligkeit des Handelns waren ihm die Heere der Verbündeten überlegen. So sollte das Heer des 1. Peter niedergebungen werden von einer Nacht, bei der ein jeder vom Feldmarschall herab bis zum Rasstetier von festerer Siegesguter überkommen war.

Man war beim Oberkommando der Auffassung, der Gegner werde, nachdem er durch den Sado-Donau-Übergang völlig über- rascht worden war, weiter rüdwärts zwischen Zagarebac-Petrobac den ersten größeren Widerstand auf der ganzen Linie leisten. Die Gestaltung des Geländes und das Auftreten stärkerer Kräfte auf

ganzer Front — es standen allmählich über 100 000 Serben gegen deutsch-österreichisch-ungarische Truppen im Kampf — berechneten zu dieser Vermutung. Dann mußte es auch im Interesse des Serben liegen, die langsam sich vorwärts bewegende Woge des Feindes zum Stehen zu bringen, um die Hauptquelle jeglichen Nachschubes an Kriegsmaterial aller Art, die Stadt Kragujevac, zu schützen.

Konnte auch kein dauernder Schutz gewährt werden, mußte man doch Zeit gewinnen, die dort aufgespeicherten Schätze weiter rüdwärts zu verlegen. Schon der Besuch der Flieger, die mit Vorliebe ihre Bombengröße auf die Artillerie und Magazine von Kragujevac sandten, brachte empfindlichen Schaden mit sich, die Stadt aber dem Feinde zu überlassen, in der die einzigen Waffen- und Munitionsfabriken sich befanden, das war für einen Staat, dessen Zufuhr an Kriegsmaterial nur mehr über Montenegro und Albanien erfolgen konnte, ein unersehbarer Verlust.

Ein Widerstand beiderseits der Morava und weiter westlich bis an die Lubacovica erschien uns so aussichtsreicher, als er zunächst nur frontal getroffen werden konnte. Noch trennte die Bulgaren die 1000 und mehr Meter übersteigende Gebirgsgruppe, und vor einer unmittelbaren schnellen Ueberflügelung schützte den Feind das unzugängliche Gelände entlang der Morava. Dort arbeiteten sich jene Truppen, die schon in den Kämpfen um die Anatoma-Höhe Lorbeer erworben hatten, nur langsam vorwärts. Schon schien es, wie wenn der Serbe die Schwäche des deutschen Heeres auf seinem linken Flügel erkannt hätte und mit einer Offensive größeren Stils aus südöstlicher Richtung drohe. Mit überwältigender Kraft warf er Bataillone um Bataillone gegen den Heeresflügel. In heftigen Ringen galt es hier der Ueberlegenheit stand zu halten und den stellenweise schon eingedrungenen Feind wieder aus den notdürftig geschaffenen Stellungen herauszuwerfen. Ein heftiger Kampf tobte mehrere Tage. Aber die Führung ließ sich hierdurch in den einmal gefaßten Entschlüssen nicht irre machen. Trotz der Gefahr vom Osten her strebten die Truppen beiderseits der Morava, fest vertrauens auf den Mut und die Standhaftigkeit ihrer im Kampf stehenden Kameraden und befehl von dem Willen zum Siege, ihrem Ziele zu. Und durch dieses Vordrängens in der einmal angelegten Richtung brachen sie den feindlichen Stoß, der wohl dazu angesetzt war, starke Kräfte auf sich zu ziehen und dadurch die gesamte Offensive zum Stehen zu bringen. Rum-mehr war auch frontal kein Aufhalten mehr. Die Stellungen, die man anfangs zu halten hoffte, konnten einem Feind, dessen Stärke man vorher nie geahnt hatte, kein Halt gebieten. In einem Aus-

bau war aber jetzt nicht mehr zu denken. Nicht auf den Fersen folgten die Verbündeten. Der Weg nach Kragujevac war offen.

Je mehr unsere Truppen in das Herz Serbiens drangen, um so ungangbarer wurden die Wege, um so größer die Entbehrungen. Komnte man im Tal der Morava noch von mangelhaften Straßen im europäischen Sinne sprechen, weiter östlich und westlich fehlte jeder Begriff für die Wege, die der Truppe zum Vordräng ausgemutet werden mußten. Auf lehmige zum Teil tief eingeschnittene Pfade, die eines jeden Unterbaues entbehrten, war man mit seinem ganzen Troß angewiesen. Straßen, deren Zurücklegen in der Ebene wenige Stunden erfordert, mußten im tagelangen mühsollen Marsch durchzungen werden. An regelmäßigen Nachschub war nicht mehr zu denken. Was noch vorne gefahrt werden konnte, war Munition. Eisen ging vor Verpflegung. Zum Teil mit 10 Pferden bespannt, unter Beihilfe ganzer Kompagnien, wurden die Geschütze einzeln in Stellung gebracht. Manche brave Tier, das noch vor kurzem die Straßen des Westens oder Ostens geschmückt hatte, sank hier im Lehm und Schlamm erschöpft zusammen. Pferdefutter gab es von rüdwärts schon lange nicht mehr; man konnte froh sein, den Menschen das Nötige zuführen zu können. Hin und wieder sorgte das Land für die Ernährung der Truppe. Obwohl die serbische Regierung den Abtransport des reichlichen Viehbestandes in das Innere des Landes organisiert hatte, gab es doch Gebenden, in denen noch mancher Viehfürher in die Feldküche wandern konnte, zum Teil trieb der starke Schnee, der auf den Bergen fiel, das Vieh unseren Feldgrauen in die Arme. Ohne zu murren, gaben auch die Einwohner ihr Bestes dem Sieger, um ihn selbst dann flehentlich zu bitten, sie vor Hunger zu bewahren. Die vermutete Heimtücke des serbischen Volkes war zur Mythe geworden, wohl hatten vereinzelt Einwohner versucht, einen Hinterhalt zu bereiten; sie haben ihr Verbrechen gebüßt. Im allgemeinen ertrugen die Zurückgebliebenen das über sie verhängte Schicksal mit Würde. Wer als Serbe, Soldat oder Nichtsoldat, im ehrsichen Kampfe in die Hände des Siegers geriet, wurde behandelt, wie es sich dem gegenüber geziemt, der für sein Vaterland dem Tod ins Auge sieht.

Am 1. November 4 Uhr 30 Minuten vormittags wurde durch einen Parlamentär einem Zuge der 7. Kompagnie eines deutschen Reserve-Infanterie-Regiments beim Petrovoda-Wirtshaus die Stadt Kragujevac feierlich übergeben.

Die Gemeindevertretung hatte sich am 27. Oktober einstimmig aus eigenem Antrieb entschlossen, die Tore der Stadt ohne Widerstand den verbündeten Truppen zu öffnen, vertrauens auf die